

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 34

Berlin, den 22. August 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobsstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Wir sind erwählt

Hermann Nöll

Uns hat die schwerste Zeit erschafft,
die Zukunft steht uns offen,
wir sind die Jugend, sind die Kraft,
wir sind der Menschheit Hoffen.

Wir rücken vorwärts, selbstbewußt,
wir brechen durch die Reihen,
uns treibt der Mut in unsrer Brust,
die Menschheit zu befreien.

Wir schlagen Not und Schmach zurück,
wir legen sie in Ketten,
wir sind erwählt von Zeit und Glück,
die Menschheit zu erretten.

Technik und Industrie des 18. Jahrhunderts

I.
Bei der hohen Vervollkommnung unserer jetzigen technischen Einrichtungen kann man sich es kaum anschaulich machen, in welchem Zustande damals Technik und Industrie sich befanden. Das durch Kriege (vom 30jährigen bis zum siebenjährigen) geschwächte Preußen war reiner Agrarstaat; nur das Textilgewerbe war als Hausindustrie vorhanden, da die Rohstoffe selbst gewonnen und neben der Tätigkeit in der Landwirtschaft als häusliche Füllarbeit verarbeitet werden konnten. Die eigentliche Technik steckte noch in den Kinderschuhen. In den Werkstätten, in den Manufakturen, den Getreidemühlen, Sägemühlen, den wenigen Glashütten und Eisenhämmern herrschte die Menschenkraft vor; alle technologischen Vorgänge waren auf ihr aufgebaut. Es gab zwar Windmühlen primitiver Bauart und an den Flußläufen wurden in zahllosen kleinen Hütten die Wasserkräfte ausgenutzt, aber in einfachster Form durch rein empirisch gebaute, meist unterschlächtige Wasserräder. Allmählich waren auch überschlächtige Wasserräder aufgefunden, aber erst 1750 fing man an, veranlaßt durch Untersuchungen der Engländer Smeaton, Bossel und andere, den Wirkungsgrad festzustellen und zu verbessern.

Weit verbreitet waren als Antrieb Roßwerke oder durch Esel betriebene Gopelwerke. Dampfmaschinen gab es überhaupt noch nicht. Zwar hatte man schon seit 1698 die Kraft des Dampfes in Pumpenanlagen mit auf- und abgehendem Gestänge in Bergwerken ausgenutzt, um die Grubenwässer, welche die Förderung der Erze schwer beeinträchtigten, ans Tageslicht zu heben. Von einer eigentlichen Dampfmaschine kann man erst seit dem 25. April 1769 sprechen, als James Watt sein berühmtes Patent auf eine „Feuermaschine“, wie man damals sagte, erhalten hatte. Sie war einfach wirkend, das heißt der Dampf bewegte im Zylinder den Kolben nur nach einer Richtung vorwärts; der Druck der Luft mußte ihn zurücktreiben. Watt hatte unendliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, bis er zu diesem Ziel kam. Zuerst baute er, um die Kondensationsverluste zu verringern, den Zylinder aus Holz, später umkleidete er den eisernen Zylinder zum Schutz gegen Wärmeverluste. Er erfand die selbständige Steuerung 1778, die doppelt wirkende Maschine 1782. Der Druck hielt sich nur wenig über dem Atmosphärendruck, und doch war diese Maschine schon ein riesenhafter Fortschritt. Erst von da an stand Antriebskraft in der Form von Drehbewegung in einem Umfang zur Verfügung, der die Wasserkräfte weit überragte.

Die erste preußische Maschine, an der die Werkstätten des ganzen Landes gearbeitet hatten, wurde am 23. August 1785 in Hettstedt in Betrieb genommen. Der Zylinder war in der Berliner Gießerei gegossen, die Kolbenstange in Oberschlesien geschmiedet, die Gußteile in der Gießerei in Zehdenick gegossen und der Kessel stammte aus dem Kupferhammer bei Eberswalde. Die erste größere Dampfmaschine wurde 1788 in der Friedrichsgrube bei Tarnowitz aufgestellt. Es ist jene, zu der Goethe eigens die weite Fahrt in der Postkutsche durch Böhmen und Schlesien ausführte, nur um mit eigenen Augen das Wunderwerk sehen zu können.

Diese Maschine fand lange hindurch keinen Nachfolger in Deutschland; erst 1822 wurde in Berlin in der Porzellanmanufaktur eine weitere aufgestellt, im Königreich Hannover trat die erste Maschine 1832 in Tätigkeit und in dem so gewerbetreibigen und industriereichen Württemberg wurde die erste Maschine, die mit ihren 16 Pferdekraften viel mehr leistete als die meisten Wasserkraft des Landes, gar erst im Jahre 1841 in Betrieb genommen.

Wir können uns heute kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die damaligen Techniker zu kämpfen hatten, da ihnen die Materialien und die Werkzeuge, die wir heute als selbstverständlich hinzunehmen gewohnt sind, nicht zur Verfügung standen. Als Feuerungsmittel diente ganz überwiegend das Holz, für metallurgische Zwecke in der Form der Holzkohle. Zwar hatte man gelernt, die Kohle zu entgasen und Koks zu gewinnen, aber erst seit 1769 wurde das Verfahren in England allgemeiner, und auf dem Kontinent stand der erste Kokshochofen in Frankreich 1795, in Preußen in Gleiwitz 1796. Selbst noch fünfzig Jahre später, 1847, verwendeten von 227 in Preußen vorhandenen Hochofen erst 32 Koks! Noch um 1775 wurden Schriften herausgegeben, in denen auf den vorteilhaften Gebrauch der Steinkohle aufmerksam gemacht wurde, besonders bei Kalköfen, Ziegeleien u. dergl., und durch ein Reskript von 1788 wurde, um das knapper werdende Holz zu schonen, die Befolgung der Vorschläge der „Berlinischen Gesellschaft der Holzsparkunst“, etwa entsprechend einer heutigen yarmewirtschaftlichen Beratungsstelle, verordnet. Eisen zu walzen war unbekannt vor dem Jahre 1783; es wurde im Stückofen (Hochofen) oder im Flammofen gewonnen, von Hand oder höchstens unter einem durch Wasserkraft angetriebenen Hammer ausgeschmiedet und in dünnere Stücke (Knüppel) ge-

spalten (Eisenplatterei). Stahl war bis zu jener Zeit meistens nur Zufallsprodukt.

Mit allen Hilfsmitteln, die zur Bearbeitung von Eisen dienen, stand es ähnlich. Schrauben zur Verbindung von Werkteilen wurden meist von Hand gefeilt; die erste Gewindekluppe stammt von 1785 und die erste Schraubenschmiedemaschine von 1806. Rohre konnte man nur durch Nietten, Schweißen oder als dickwandig gegossene, kurze Rohre herstellen. Scheren zum Schneiden von Eisen und anderem Metall waren äußerst einfach; lehrreich ist zum Beispiel eine Abbildung, auf der ein Eisenblech mit einer aufrechtgestellten, etwa zwei Meter langen Blechschere geschnitten wird, deren einer Griff durch drei Männer mit einem etwa 5 Meter langen, als Hebel wirkenden Balken bewegt wird.

Wie es auf dem Gebiet der Eisenverarbeitung und Maschinenteknik aussah, war es auch in allen anderen Gewerbezweigen beschaffen. Für das Textilgewerbe waren nur die primitivsten Handspinnräder und Handwebstühle vorhanden. Der Dampftrieb drang nur sehr langsam vorwärts. Noch 1812 gab es in der sächsischen Textilindustrie, die infolge der Kontinentalsperre sehr aufgeblüht war, keine Dampfmaschine; 58 vH der Spindeln wurden mit Wasserkraft, 29 vH durch Zugvieh (Göpelwerke) und 13 vH gar noch durch Menschenkraft (Hand- oder Treträder vermutlich) angetrieben. Der erste mechanisch angetriebene Schnellschütze, der es ermöglichte, daß an einem Stuhle nur ein Mann tätig sein brauchte, statt früher zwei, wurde zwar 1733 erfunden, kam in Berlin aber erst 1791 zur Anwendung. Die erste Dampfmaschine gab es erst 1786 in London, und sie hatte als ganz besondere Merkwürdigkeit die erste eiserne Transmission, das heißt eiserne Wellen zur Kraftübertragung. Vorher kannte man nur hölzerne Wellen mit Eisenzapfen. Drehbänke zur Bearbeitung von Eisen und Holz waren nur als sogenannte Fitschelbänke vorhanden, bei denen durch eine an der Decke des Arbeitsraumes angebrachte elastische Stange oder einen gespannten Holzbogen die Drehwelle hin- und herbewegt werden konnte; der Antrieb geschah durch einen Fußtritt. Drehbänke mit Schwungraden und ununterbrochener Drehbewegung waren schon eine bedeutende Verbesserung.

Die Industrie jener Zeit befand sich in wirklich beschaulichen Verhältnissen; Hast und Eile gab es kaum. Man nutzte das Licht des Tages aus, solange es ging, denn wir müssen uns vor Augen halten, daß Beleuchtung kostbar war. Gebrannt wurden nur Kienspäne oder fette Öle in offenen Lampen. Der erste gewebte Docht stammt erst aus dem Jahre 1783; das Petroleum verwendete man erst 1819 zum Brennen in Lampen mit Glaszylindern. Streichhölzer gab es sogar erst vom Jahre 1832 ab. Man kannte vor 1787 noch keine Bleistifte und keine Stahlfedern, und wenn es auch schon Zeitungen gab, so waren es doch nur kümmerliche Blättchen. Die erste eiserne Buchdruckpresse wurde 1796 von Stanhope gebaut, die erste Schnellpresse von König & Bauer 1812.

Dies kurze Bild vom Zustand der Technik zeigt, daß das Handwerksmäßige in den Betrieben durchaus überwog. Und so finden wir in den Städten noch eingeschlossene und gebundene Innungen und Zünfte, wie sie das Mittelalter entwickelt hatte, mit ihren Vorzügen und noch größeren Nachteilen. Die Ge-

werbetätigkeit wurde durch die Handwerksmeister ausgeübt, die auf die Privilegien und Vorrechte ihrer Innungen stolz waren und versuchten, die alte Gewerbeverfassung möglichst unangetastet zu erhalten. Durch Beschränkung der Zahl der



Eisengewinnung und Eisenbearbeitung

Meister suchten sie den Wettbewerb auszuschließen. Durch genaue Vorschriften über die Waren, die der einzelne Handwerker fertigen durfte, wurde versucht, die Konkurrenz untereinander zu verhüten.

Das Wandern der Handwerksgejellen war nicht freiwillig, sondern zur Ausbildung vorgeschrieben, nur den in Berlin,

Der Pechvogel

Fritz Lehmann, der seit einigen Wochen arbeitslos war, brachte seine Jugendkollegin bis vor die Haustür und verabschiedete sich mit einem guten kameradschaftlichen Händedruck.

Fritz dachte nicht daran, in eine Bahn zu steigen. „Wenn man stempeln muß, ist eine Viertelmark auch Geld!“, sagte er sich. „Und bei diesem herrlichen Wetter — endlich mal ein Tag ohne Regen —, da werde ich doch wohl zu Fuß gehen können!“, überlegte er weiter. „Ich habe heute ohnehin schon viel zu viel Geld ausgegeben. Wenn ich bloß Arbeit hätte . . . Ach, es ist zu blöd!

Was ist denn dort passiert?“

Seine Gedanken wurden auf einmal gleichsam am Kragen gepackt und zu anderen Dingen hinübergeschleudert. Er befand sich gerade an der Kreuzung der kleinen, krummen Gasse, in der Lenchen wohnte, und einer großen Straße, die mit erleuchteten Schaulustern und Schmissen der Straßenbahnschienen protzte. Links von ihm — etwa in der Mitte des gegenüberliegenden Bürgersteigs — erblickte er eine Gruppe schreiender und johlender Menschen. Es schien ihm sogar, als sei eine Prügelei im Gange. Aus Worten und Satzzeichen erkannte er, daß es sich um politische Gegner handelte. Er schüttelte den Kopf. Für Auseinandersetzungen in dieser Form konnte er kein Verständnis aufbringen. Da sein Weg ebenhin von den Streitenden wegführte, ging er einfach weiter.

Er war gerade über den Damm gekommen und hatte kaum fünf Schritte auf dem nächsten Bürgersteig zurückgelegt, als plötzlich ein Schuß fiel. Dann noch einer, und ein dritter. Fritz blieb unwillkürlich stehen.

„Unerfreuliche Zeiten!“, dachte er, „in jeder Hinsicht unerfreulich. Ist ja das reinste Mittelalter. Nur mit neuzeitlichen Knalleffekten. Da! Schon wieder! Und nun laufen sie! Herrje! Und wie sie laufen! Gerade auf mich zu . . .“ Fast mechanisch trat Fritz in die Einbuchtung eines Torwegs, um den Laufenden nicht im Wege zu sein.

„Helden sind es jedenfalls nicht“, dachte er dabei. „Ebenso wenig wie ich. Aber ich weiß, daß ich kein Held bin, und beschwöre wenigstens nicht solche Gefahren herauf . . . Schon wieder ein Schuß!“

Er drückte sich ins Dunkel und sah nicht hinaus. Er hörte nur, wie die Laufschrirte die Straßenkreuzung erreichten und in die Seitengasse einbogen.

„Aha!“, stellte er fest, und in diesem Aha klang eine Art von Genugtuung mit. „Jetzt biegen sie ab und ich kann also weitergehen! Burns! . . . Schon wieder . . . O weh — einige rennen doch hierher . . . Da . . ., hört denn die Schießerei gar nicht auf?“

Fritz Lehmann schlüpfte erneut in den Torbogen — aber offenbar um den Bruchteil einer Sekunde zu spät. Es war ihm, als hätte einer der Flüchtenden, an ihm vorübersausend, ihn mit voller Wucht gegen die Brust gestoßen.

„Sachte, sachte, Sie!“, rief ihm Fritz nach und preßte die Rechte unwillkürlich an die vom Stoß getroffene Stelle. Dabei schwankte er und schlug mit dem Hinterkopf gegen das Tor. Nicht sehr heftig, aber immerhin stark genug, um — wie ihm schien — für einen Augenblick Gleichgewicht und Bewußtsein zu verlieren.

Als er wieder zu sich kam, begriff er nicht gleich, wo er sich befand. Dann erkannte er die Tapeten und die Bilder an

Stettin, Magdeburg, Potsdam, Frankfurt und Königsberg wohnenden Gesellen war es von der Behörde nachgelassen, da sie im Wohnort Gelegenheit genug hatten, sich in ihrem Handwerk zu vervollkommen.

Die Müllergesellen mußten verstehen, das Getriebe der Mühle selbst zu bauen; sie durften aber keine Häuser, Ställe oder ähnliche Bauten errichten und auch keine städtischen Hand- oder Grützmühlen verfertigen, da das anderen Gewerben oblag. Die Bäcker durften keine Pfefferkuchen backen, die Zuckerbäcker hatten ihrerseits besondere Privilegien. Die Braugerechtigkeit ruhte vielfach auf einzelnen Häusern. Die Garn- oder Leinweber durften nur einfarbige Stoffe herstellen, gestreiftes Zeug nur auf Bestellung zum häuslichen Gebrauch. Die Tuchmacher durften nur breite einfarbige Stoffe anfertigen, die Zeug- oder Raschmacher nur schmale und gestreifte. Das Fertigmachen, Appretieren war ausschließliches Recht der Tuschscherer; die Färber gehörten zu den Künstlern, sie waren bisweilen noch getrennt in Schwarzfärber und Schönfärber, jede mit besonderen Privilegien. Auch bei der Lederverarbeitung bestand bunte Mannigfaltigkeit. Der Weißgerber durfte nur Weiß- und Sämschleder, der Lohgerber nur lohgere Felle gerben. Die Sattler stellten alles zu Wagen, Schlitten, Sänften, Sätteln u. dergl. Gehörige her, die Beutler und Handschuhmacher Beutel der verschiedensten Art und Handschuhe; den Riemern war ausschließlich das Anfertigen von Riemen, Strängen, Koppeln, Gurten vorbehalten, den Täschnern die Anfertigung von Brot-, Jagd-, Patronen-, Kamm-, Futter-, Pistolen- u. dergl. Taschen. Überhaupt konnte man in jener Zeit eine Reihe von Gewerben, die heute mit der Gewerbefreiheit längst verschwunden sind. Alle Arbeiten, zu denen das Beil gebraucht wird, durften die Zimmerer machen, wozu Hobel und Leim dienen, die Tischler. Den Tischlern, die Schränke, Truhen u. dergl. machen durften, war aber bei Strafe verboten, Kanapees, Sofas, Fauteuils, „laufende Kinderstühle“ und ähnliches zu verfertigen.

Das Stadtgebiet war von einer Bannmeile umzogen. Innerhalb dieser durfte auf dem Lande kein Handwerker geduldet werden, außer denen, die den Landbewohnern unentbehrlich waren, wie Müller, Schmiede, Schneider. Alle diese „Landmeister“ durften nur Waren verfertigen, die die Landbevölkerung brauchte. Die Zünfte und Innungen sahen ihre Hauptaufgabe darin, die Bevölkerung der Stadt nur soweit mit Waren zu versehen, als diese benötigte, und dabei doch für ausreichenden Lebensunterhalt aller Zunft- und Innungsmitglieder zu sorgen. Die Mittel, deren sie sich dabei bedienten, waren nicht immer solche, daß sie auch zum Besten der Allgemeinheit dienten. Daher hatte der Staat allmählich eingegriffen, die Zünfte unter eine gewisse Aufsicht genommen und ihre Rechte nur soweit bestehen lassen, als sie für nützlich gehalten wurden.

G. Badermann

Wanderst du in fremdem Lande, so fälle keine raschen Urteile über Dinge, die du anders gewöhnt bist. Die Leute sind nicht gleich dumm oder schlecht, wenn sie sich ihr Leben anders zurechtgezimmert haben als Leute deiner Heimat. Frage doch lieber, warum sie es taten, und du wirst sie bald verstehen.

den Wänden und stieß einen erstaunten und zugleich freudigen Ruf aus — er war ja in Lenchens Zimmer. Und er selbst lag auf ihrem Sofa, den Kopf in weichen Kissen und um die Brust einen feuchten Verband.

„Sieh einer an!“, dachte er. „So schlimm hat mich der Kerl angestoßen! Lieb von Lenchen, daß sie mich hierher bringen ließ! Wo ist sie denn selber? Ach da! Tag, Lenchen!“, sagte er laut. „Hab vielen Dank, Mädels... Es ist wirklich furchtbar nett von dir... Aber... warum sagst du denn nichts? Wie? Warum legst du den Finger an die Lippen? Darf ich nicht sprechen? Ach was, ich fühle mich doch sehr wohl... Ist ja Unsinn! Wirklich! Wie? So sag doch etwas, Lenchen! Du, da kommt jemand! Wer kommt denn da? Ach herrje! Baumann! Hans, Mensch, wie kommst du denn hierher? Lenchen, ich glaube, ich träume! Da ist ja die ganze Klasse!... Kinder... Und wer macht denn hier Musik? Habt ihr eine Orgel im Haus? Wie?... Ach, Sie auch da, Herr Studienrat... Ja, Herr Studienrat, jetzt werden Sie wieder sagen, ich sei selber an allem Schuld, und es gäbe gar keine Pechvögel, aber ich kann diesmal wirklich nichts dafür... Sie brauchen mich gar nicht so mißtrauisch anzusehen... Ach, ist mir jetzt wohl, Kinder... Lenchen, diese Musik... Als ob ich schwebe... Und die Berge... die Berge... Wenn du wüßtest, Lenchen, wie lieb du einen streicheln kannst... Du hast so weiche Hände... Finger wie Bachsches Fügen... Duftest du so oder ist es die Musik?... Da... Mein Gott! Die Mutter... Mutter! Bleib doch hier...! Bleib hier...! O, wie ist es schön... die Ferne, der Duft, die Musik... Mutter...!“

Werkzeugmaschinen unter sich

(Nachdruck verboten.)

„So, das wäre wieder überstanden“, sagte mit einem Seufzer der Erleichterung die schwere Drehbank, als der letzte Arbeiter den Arbeitssaal verlassen hatte. „Und neugierig bin ich,“ fuhr sie fort, „wie lange ich hier die Geschichte noch mitmachen kann!“

„Nun,“ meinte eine Bohrmaschine, „das wird wohl bei deinen drei Jährchen noch eine gute Weile haben. Ich zum Beispiel bin im kommenden Herbst bereits elf Jahre im Betriebe und erfülle meine Aufgaben zur Zufriedenheit meines Herrn. Allerdings die Behandlung —“

„Ja, das ist es eben,“ fiel die angedrehte Drehbank heftig ein, „an der Behandlung liegt es, wenn wir nach einer gewissen Betriebszeit nicht immer im Vollbesitz unserer Leistungsfähigkeit mehr sind. In den seltensten Fällen ist unsere Bauart oder die natürliche Abnutzung der Grund hierfür!“

„Und wie werden wir manchmal behandelt“, entrüstete sich der Shaping. „Erst gestern schlug mich mein Bediener mit einem Hammer, als er ein neues Arbeitsstück in meinen Schraubstock einspannen wollte. Dabei genügt es doch vollständig, wenn die Schraubstockbacken mit dem Schlüssel zusammengespant werden!“

„Da bist du immerhin noch glimpflich abgekommen“, ließ sich aus einer Ecke des Saales die Blechscherer vernehmen. „Ihr habt euch wohl alle gewundert, daß ich nach überraschend kurzer Arbeitszeit meine Tätigkeit einstellen mußte und hier darauf warte, verschrottet zu werden. Die Erklärung ist einfach. Es wurde nicht darauf Bedacht genommen, daß ich nur für eine bestimmte Materialstärke leistungsfähig bin. Vielmehr wurden mir Arbeiten zugemutet, die weit über meine Kraft hinausgingen. Als die Bewältigung der übermäßig starken Eisenstücke nicht mehr mit dem mir beigegebenen Hebel möglich erschien, verlängerte ein Überschlauer den Hebel mit einem langen Rohrende. So war es bald um mich geschehen.“

„Auch wir sind nicht auf Rosen gebettet“, klagte eine andere Drehbank, die, wie übrigens die meisten Maschinen in diesem Saal, unverkennbare Spuren sehr unfachmännischer Behandlung trug. „Mein Bett ist ausschließlich dafür bestimmt, Reitstock und Support Führung zu geben. Doch scheinen viele Arbeiter hierüber anderer Meinung zu sein. Sie betrachten diese sehr empfindliche Führungsfläche, die auch schon bei meiner Herstellung mit der allergrößten Sorgfalt und Pünlichkeit hergestellt wurde, als Ablage für alle möglichen Werkzeuge. So seht ihr auf meinem Bett Drehstähle, Schraubenschlüssel, Werkstücke, rohe Materialstücke, Töpfe und Kannen mit Öl, Schmirgelpulver und dergleichen mehr. Besonders vernachlässigt werde ich beim Feilen und Schmirgeln. Mein Bett ist naturgemäß für die feinen Feilspäne und Schmirgelmikrokörner äußerst empfindlich, aber niemand bemüht sich, es durch eine Papp- oder Papierunterlage zu schützen. Wird der Support über diese Feilspäne gezogen oder gekurbelt, so zerfressen die Späne mein Bett. Vielfach werden auch meine Lagerstellen durch zu starkes Anziehen ruiniert. Das macht man gern, wenn der Drehstuhl beim Arbeiten rattert. Meine Lager sind hieran

Am nächsten Morgen las man in den Zeitungen, daß die nächtliche Schießerei ein Menschenopfer gefordert hatte. Es handele sich, schrieben die Blätter, um einen jungen Mann, der offenbar völlig unbeteiligt war. Die Kugel habe ihn direkt ins Herz getroffen, so daß er sofort tot gewesen sein mußte. Diesem Umstand sei es auch zuzuschreiben, daß seine Leiche erst beim Morgengrauen in einem Torweg entdeckt worden wäre. Der Tote, erfuhr man dann, sei, wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, der letzte Sohn der Witwe Elisabeth Lehmann, die ihren Mann und die beiden älteren Söhne im Kriege verloren hatte.

Gregor Jarcho

Der Mut

Die Beleuchtung bestand aus einer gelblich flackernden Öllampe, die vom Deckenbalken niederbaumelte. Moische Igels glatter Schädel leuchtete wie eine polierte Kugel durch den Rauch herüber, denn die Wirtsstube war angefüllt mit dichtem Qualm, und in diesem nebelnden Rauch war es uns, die wir in einer Ecke des Schankraumes vor der Flasche saßen, als trieben wir auf einem geheimnisvollen Schiff durch unbekannte, ferne Gegenden. Die Geschichten, die wir einander erzählten, schienen nur da zu sein, um uns die Zeit zu verkürzen auf dieser ungewissen, endlosen Reise.

Der Mut, meine Lieben —, mir ist, als hätte er in den Erzählungen unseres heutigen Abends eine Hauptrolle gespielt. Und doch ist es mit dem Mut eine verteuftelte Sache. Ich will ja nichts gegen die Helden großer und gefährlicher Abenteuer sagen, aber im täglichen Leben... Da fällt mir eine Geschichte ein, die ich selbst erlebte.

fast immer schuldlos. Die Arbeitsdruckverteilung kann zum Beispiel beim Abstechen dadurch geschehen," erläuterte die Sprecherin auf eine Zwischenfrage, "daß man mich entgegengesetzt umlaufen läßt."

"Bei mir liegen die Dinge ähnlich", griff eine Fräsbank in die Unterhaltung ein. "Wenn bei mir ein starker Werkzeugverbrauch auftritt, so bekomme ich die Schuld. Aber vielfach werden Fräser durch Nachlässigkeit zerbrochen. Ich bin mit Selbstgang ausgestattet. Da liegt doch der Gedanke sehr nahe, daß dieser vor dem Eingriff in das Arbeitsstück eingeschaltet wird. Statt dessen kurbelt man meinen Tisch heran, und ehe man sich versehen hat, haken meine Fräserzähne in das Werkstück ein und brechen aus. Manchmal ist die gefräste Fläche sehr faserig und mit Wellen versehen. Auch dieser Fehler kann leicht ausgemerzt werden durch Festziehen meines Tisches, zweckmäßige Aufspanvorrichtungen oder, wenn ich tatsächlich schon im Laufe der Jahre an meinen Führungsstellen abgenutzt bin, durch Erneuern der Stelleisten, Einschaben der Lager und dergleichen. Es wird auch nicht immer darauf gesehen, daß meine Spindeln und Führungen frei von Frässpänen bleiben. Das könnte nämlich sehr leicht durch Blechstreifen bewirkt werden. Das Reinigen erfolgt auch nur an den sichtbaren Stellen."

"Am schlimmsten ist es," meinte eine leichte Bohrmaschine, "wenn wir gezwungen werden, mehr zu leisten, als wir vermöge unseres Aufbaus leisten können. Wenn wir für Spiralbohrer bis 10 mm bestimmt sind, so darf man uns nicht zumuten, Löcher von 18 bis 20 mm herzustellen. Unser Widerstand wird dann oft durch breite und allzu stramm gespannte Riemen überwunden, ohne daß bedacht wird, daß wir bei solcher Behandlungsweise sehr leiden müssen. Meine Spindel läuft bekanntlich zur Aufnahme des Futters oder der Konusbohrer in eine Bohrung aus. Um die Kegel nach Gebrauch der Bohrer zu entfernen, besitzt die Spindel seitwärts eine Öffnung, durch die der Keiltreiber gesteckt wird. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß dieser Keiltreiber etwa mit dem Hammer eingeschlagen werden soll. Vielmehr muß er so lang sein, daß seine Befähigung von Hand möglich ist. Dann seht euch einmal meinen Tisch an. Ein Loch neben dem anderen ist hier eingebohrt bei durchgehenden Bohrungen von Werkstücken, die man glatt auf den Tisch gelegt hat. Abgesehen davon, daß die so beschädigte Tischplatte sehr un schön aussieht, wird es eines Tages vorkommen, daß das angebohrte Stück bei Ausführung einer schwereren Bohrarbeit glatt abbricht. Wie einfach wäre es doch, diese Beschädigungen durch Unterlegung eines Stückes Holz oder eines glatten Materialstückes zu verhüten."

"Auch ich habe Grund zu klagen", mischte sich eine Sägemaschine ein. "Nicht genug damit, daß mein Bügel mit einem verschiebbaren Gewicht, das aber erst nach längerer Anbnutzung des Sägeblattes den stärksten Druck ausüben soll, fortwährend stark belastet wird, hat ein Arbeiter an meinem Bügel ein großes Eisenstück angehängt. Erst als zweimal hintereinander mein Sägeblatt entzweigend wurde das Eisenstück wieder entfernt."

"Es kann aber auch vorkommen," sagte mit einer gewissen Schadenfreude die Schleifmaschine, "daß falsche Behandlung dem Arbeiter mehr als uns großen Schaden zufügen kann. Ein

Beweis dafür bedeutet folgender Fall: Ein Arbeiter glaubte eine Schleifarbeit dadurch besser beobachten zu können und schneller fertigzubringen, daß er die meine Scheibe umschließen- den Blechkappen entfernte und nun unter Zuhilfenahme eines Holzknüppels das Werkstück mit aller Gewalt von der Seite her an meine Scheibe drückte. Die Folge war, daß die Scheibe zersprang und die losgelösten Stücke dem Manne erhebliche Kopfverletzungen beibrachten. Ich glaube, das zweitemal wird er nicht versuchen, auf diese dumme Art und Weise seine Arbeit zu beschleunigen."

So ging die Unterhaltung der Werkzeugmaschinen noch eine Weile weiter, bis die Fabrikur den Wiederbeginn des Arbeitstages anzeigte und die Arbeiter an ihre Maschinen eilten. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß das Verständnis für eine achtsame und sorgfältige Behandlungsweise unserer Maschinen weiten Kreisen aufdämmert.

Alfred Nauk

Fremdenlegion

Die gewaltige Zunahme des Kapitals, die durch das Anwachsen der Produktivkräfte im 19. Jahrhundert verursacht wurde, gebar den Imperialismus. Er verkörpert das Streben aller kapitalistischen Staaten, neue Warenabsatzgebiete und neue Kapitalverzinsungsgelegenheiten zu erhalten.

Um mit dem ökonomischen Mittel der Kapitalausfuhr die Welt erobern zu können, stellt sich die Politik in den Dienst des Kapitals. Große Armeen preßt der Staat aus dem Volkkörper, um rückständige Länder, Kolonien zu unterjochen und durch das Monopol des Bodenbesitzes dem Kapital größere Profitsicherheit und bessere Ausbeutungsmöglichkeit zu geben.

Frankreich wurde früh zu einer imperialistischen Politik in Afrika gezwungen. Nach der Julirevolution von 1830 bildete es für kapitalistische Eroberungszwecke ein besonderes Kolonialheer. Da sich für dieses Kriegsheer, Fremdenlegion genannt, nur wenige französische Bürger als Mitwirkende fanden, warb man aus verschiedensten Ländern politische Flüchtlinge, Abenteurer, Fahnenflüchtige, Verbrecher an, um die Eroberung von Algerien an der Nordküste von Afrika zu erreichen. Alle Staboffiziere und zwei Drittel der übrigen Offiziere waren nach dem Gesetz Franzosen. Die Mannschaft wurde auf drei bis fünf Jahre erworben, in Toulon ausgerüstet und dann nach Algerien verschifft. Die Fremdenlegionäre trugen die Uniform der französischen Infanterie. 1831 war die Fremdenlegion 1800 Mann stark, 1832 betrug sie schon 4000 Mann, gleich 4 Bataillone. Im Jahre 1834 stieg sie auf 5600 Mann, oder 6 Bataillone. Vier davon bestanden nur aus Deutschen und Schweizern, eins aus Spaniern und das letzte aus Polen und Italienern. Schon über hundert Jahre liegen also Tausende Deutsche, Schweizer, Spanier, Italiener, Polen im heißen, dürrn afrikanischen Erdreich als Leichen und Opfer französisch-kapitalistischer Kolonialpolitik begraben. Gefallen gegen die freiheitsliebenden Araber und Neger oder erbärmlich im Wüstenklima zugrunde gegangen.

Mit den Fremdenlegionären gingen die Franzosen um wie mit Sklaven. Zur Bekämpfung des Karlistenaufstandes verkauften die französische Regierung die gesamte Fremdenlegion

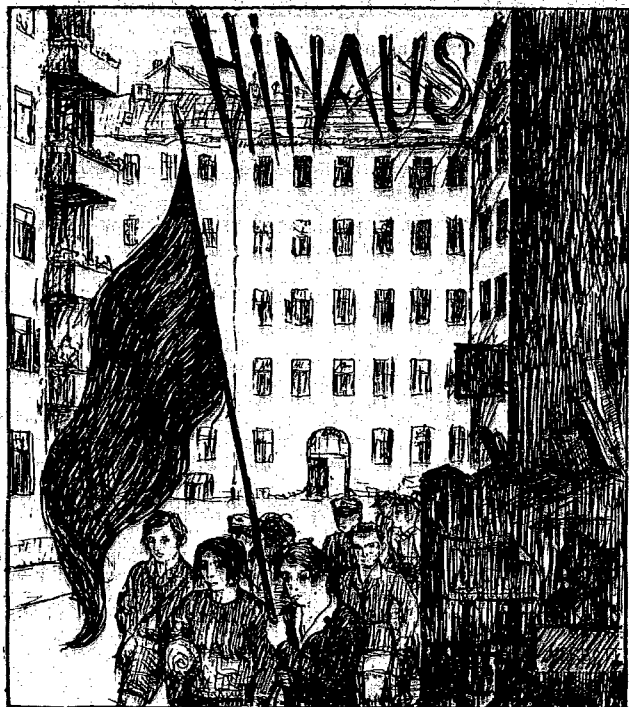
Die Stimme — ich hörte durch den schweren, wallenden Nebel nur die Stimme, und sie schien mir aus großer Ferne zu kommen — räusperte sich und begann:

Wir befanden uns auf einer Fahrradpatrouille in der großen Tiefebene. Ich hatte meinen Unteroffizier dabei mit zwei Mann. Obwohl wir die schauerhafte Landstraße entlang fuhren, hatten wir schon seit drei Stunden alle Orientierung verloren. Überall diese endlosen Landstraßen, überall rechts und links die gleichen, endlosen Weizenfelder, das ganze Bild nur selten von dem fernen Dach einer Hütte oder dem langen Arm eines Ziehbrunnens unterbrochen. Diese große Eintönigkeit bringt es mit sich, daß man mitunter nicht mehr weiß, wohin man eigentlich möchte. Die Sonne fiel grell und drückend und wir fuhren in tiefem Schweigen nebeneinander her. Die Straße war so breit, daß wir alle vier in einer Reihe Platz hatten. Plötzlich vernahm ich einen Schrei. Einer der Leute hatte hinter sich gebückt und schien etwas Ungewöhnliches zu sehen. Wir hielten unsere Räder an und gewahrten, hinter uns blickend, auf der Landstraße eine schwarze Kugel, welche sich uns mit ungeahnter Schnelligkeit näherte. Wir sahen uns verwundert an. Aber da war nicht viel Zeit zum Überlegen, denn plötzlich brüllte mein Unteroffizier erschrocken:

"Vorwärts, Herr Leutnant, auf die Räder! Es ist ein Büffel!"

Es war wirklich einer von diesen großen, schwarzen Teufeln, wie sie auf der Tiefebene vorkommen. Wir ließen uns nicht zweimal ermahnen, sondern traten in die Pedale, was das Zeug hielt. Wir flogen nur so über die Landstraße dahin. Aber das schien nicht viel zu nützen; denn wenn wir von Zeit zu Zeit anguckten über die Schulter blickten, sahen wir, daß der

Büffel sich uns mit großer Geschwindigkeit näherte. Er stampfte und fauchte daher wie eine Lokomotive. Da war guter Rat teuer, denn wir wußten aus Erfahrung, daß so ein Kerl von unglaublicher Hartnäckigkeit besetzt ist, wenn es gilt, einen Menschen zu verfolgen. So ging das eine kleine Weile, der Schweiß trat uns aus den Poren vor Anstrengung und wir traten die Pedale wie die Wilden. Da winkte uns im letzten Augenblick Rettung. Vor uns versperrte ein großes, eichenes Tor quer die Landstraße. Es war ein Gehöft, das über die Straße gebaut war. Solche Höfe trifft man auf der großen Tiefebene häufig. Der Büffel keuchte bereits knapp in unserem Rücken. Was jetzt folgte, wahrte kaum einen Augenblick. Knapp am Tor angelangt, reckten wir uns in den Pedalen hoch, ergriffen den oberen Rand des Tores und schlangen uns in den dahinter befindlichen Hof hinüber. Alle vier zugleich. Unsere Sohlen hatten kaum den Boden berührt, da knallten die Hörner des Büffels schon gegen die Balken des Tores. Aber es war aus gutem, schweren Eichenholz und hielt stand. Wir waren gerettet. Wir sahen uns an, und als wir uns so in die verstörten Gesichter blickten, machten wir keineswegs den Eindruck von Helden. Ich wischte mir den Schweiß aus den Augen und sah mich um. Das Gehöft lag im Schweigen der Mittagglut, und es schien niemand von den Leuten daheim zu sein. Ich hatte mich aber geirrt, denn von hinten, aus der Richtung des kleinen Gemüsegartens, näherte sich eine Gestalt. Es war ein daunlanger, kleiner Bauernjunge, so recht zerraut und schmierig, natürlich barfuß. Seine ganze Bekleidung bestand aus einem Höschen, das aber anscheinend aus der Hose eines Erwachsenen für ihn zurechtgeschritten war, denn hinten war es ihm viel zu weit und der Hinterteil baumelte fast bis



H. COLBITZ

an Spanien. Tausende Legionäre wurden dann im spanischen Bürgerkrieg niedergemetzelt. Die Fremdenlegion bestand nicht mehr.

Aber immer wieder liefen neue junge Menschen dem französischen Imperialismus ins Garn, und die Lücken waren in kurzer Zeit aufgefüllt. Im Jahre 1849 wurde die Legion zu einem Regiment formiert, das Fremdenregiment hieß. Napoleon III. verstärkte die Fremdenlegion auf zwei Fremdenregimenter. Diese mußten dann für den französischen Imperialismus 1854 in der Krim, 1857 in Kabylien, 1859 in Italien, 1864 in Mexiko und in den Zwischenjahren in Nordafrika kämpfen. Der Kolonialboden Frankreichs ist mit dem Blut der armen, gequälten Fremdenlegionäre gedüngt.

Durch Gesetz vom 4. März 1897 wurde die Stärke der Fremdenlegion auf zwei Fremdenregimenter zu je 6 Bataillone mit je 4 Kompagnien festgelegt. Mit geringen Änderungen besteht diese Form noch heute. Im Laufe ihres hundertjährigen Bestehens hat die Fremdenlegion Frankreich 10 827 500 qkm Kolonialland mit 36 894 000 Eingeborenen erobert. Die paar Franos Sold für das imperialistische Heer haben also millionenfachen Zinspeggen eingebracht.

auf den Boden herab. Er schien die ganze Szene beobachtet zu haben, denn er näherte sich uns mit einer etwas schadenfrohen Grimasse. Dann bückte er sich, hob von der Erde eine kleine, dünne Weidengerte auf, sah uns noch einmal der Reihe nach an, und dann tat er etwas, was wir nur deshalb nicht verhindern konnten, weil uns der Schreck den Atem verschlug. Der kleine Kerl schritt nämlich zum Tor, schob den Riegel zurück und öffnete es sperrangelweit. Hinter dem Tor stand natürlich immer noch der Büffel mit gesenkten Hörnern. Er schien selbst sehr erstaunt zu sein, als der kleine Mann ihm entgegentrat. Wie wir nun sahen, hatte der Büffel einen Ring in der Nase; es war also ein Anreißer, einer, der schon als Zugtier verwendet worden war. Diese kennen die Menschen und ihre Gewohnheiten genauer als die Herdentiere und sind, einmal wild geworden, auch weitaus gefährlicher. Unser kleiner Kerl faßte nun mit Seelenruhe mit einem Finger der linken Hand in den Ring, stieß eine Flut der gräßlichsten Flüche und Beschimpfungen aus und hieb mit der Weidengerte wie ein Irrsinniger auf den Büffel ein. Das Tier stand noch eine Weile reglos, dann wandte es den Kopf, schnaubte mitteleiderregend und ergriff die Flucht.

Als wir in der Dämmerung (zu Fuß, denn unsere Fahrräder waren nicht mehr zu gebrauchen) den Heimweg antraten, sprach keiner von uns vier ein Wort. Ich glaube, wir schämten uns unsäglich voreinander. So ist es nun mit dem Mut, wenn man ihn zufällig braucht; den kann man nicht vorbereiten, der ist von selbst da oder er fehlt von selbst.

Alexander von Sacher-Masoch

HORCH AUF

Horch auf, du Mensch!
Aus allen dumpfen Gassen
Es sprießt und blüht
Die ewig schaffende Natur.
Umhüllen dich auch finst're Mauern,
So lausche nur —
Allmutter Natur in ihrer Gottheit
Wird dir tief ins Herze fassen.
Und Sehnsucht wird in dir sein.
Du wirst schaffen und streben,
Daß Licht und Sonnenschein
In allen Gassen weben.
Du wirst stark werden
Und alle Fesseln von dir streifen.
Frohlocken halt auf Erden,
Wenn aus dumpfen Gassen
Schöpferkräfte reifen.

Horch auf!
Du Mensch, breite deine Arme,
Schreite der Sonne entgegen
Und beginne dein Werk.

Otto Paulus, Mannheim

Aus „Jüngste Arbeiterdichtung“
Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW 61

In einem Artikel des Versailler Vertrages hat sich Frankreich ausdrücklich das Recht vorbehalten, Mannschaften für die Fremdenlegion gemäß den französischen militärischen Gesetzen und Vorschriften anwerben zu dürfen. Durch die Besetzung der Rheinlande war die Anwerbung von jungen Deutschen für die Fremdenlegion sehr erleichtert. Diese leichte Fangmöglichkeit ist fortgefallen, jedoch ist ein viel stärkerer Verführer an diese Stelle getreten. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise mit ihrer großen Arbeitslosigkeit und bitteren Not bringt wieder viele junge Menschen in die Versuchung, sich den Werbemännern der französischen Fremdenlegion zu nähern. Wie aus Kreisen der französischen Liga für Menschenrechte berichtet wird, sollen sich die Werbungsbüros kaum vor den vielen Angeboten zum Eintritt in die Fremdenlegion retten können. Zu spät erkennen die meisten ihren Irrtum. Die Agenten sorgen stets dafür, daß juristisch alles in Ordnung ist. Auf fünf Jahre sind die jungen Menschen dann dem Militarismus in den Tropen verfallen und kommen, wenn sie schwächlicher Konstitution sind, nie mehr aus dem glühenden Lande der Afrikaner heraus und in ihre Heimat zurück.

In München besteht ein Schutzverband gegen die Anwerbung für die Fremdenlegion. Auch wird nach § 141 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bestraft, wer einen Deutschen zum Militärdienst in einer ausländischen Macht anwirbt oder einem Werber zuführt. Aber alle diese Einrichtungen haben bis heute nicht verhindern können, daß noch fortwährend Jugendliche der Fremdenlegion zum Opfer fallen. Aufklärung durch Wort und Bild tut not. Doch muß vermieden werden, dabei in eine nationalistische Hetze gegen Frankreich zu verfallen. Die Verbände der Arbeiter und Angestellten müssen deshalb für eine sachliche Unterrichtung und Warnung sorgen.

Der deutsche Staat könnte aber wesentlich den Drang und Zwang zur Fremdenlegion eindämmen, wenn er der arbeitenden Jugend mehr Schutz angedeihen ließe. Der französische Staat aber sollte seinen Werbemännern zur Pflicht machen, alle ihre Kandidaten auf die weittragenden Folgen eines Beitritts zur Fremdenlegion aufmerksam zu machen. Viele würden dann vor der Wahrheit erschauern und umkehren. Durch internationale Vereinbarung als Folge elementarer Menschlichkeit sollte auch Frankreich allmählich auf diesen scheußlichen, abstoßenden Menschenhandel verzichten. Einer Kulturation ist derartiges unwürdig.

Christian Schmitz

Jugendliche und Arbeitslosenunterstützung

Durch die bekannte Notverordnung vom 5. Juni wird bestimmt, daß Jugendlichen unter 21 Jahren Arbeitslosenunterstützung nur dann gewährt werden soll, „wenn ihnen kein familienrechtlicher Unterhaltsanspruch zusteht“. Nach dem Wortlaut dieser Bestimmung können alle Jugendlichen von der

Arbeitslosenunterstützung ausgenommen sein, die noch Eltern oder Großeltern haben, denn diese haben die Unterhaltspflicht für ihre noch nicht volljährigen Kinder. Durch die Rechtsprechung ist aber bereits entschieden, daß nicht das bloße Bestehen eines Unterhaltsanspruchs, sondern dessen praktische Verwirklichung ausschlaggebend ist, es müssen also die den Eltern zur Verfügung stehenden Mittel zur Bestreitung des gemeinsamen notdürftigsten Unterhalts tatsächlich ausreichend sein. Um die in großer Zahl notwendig werdenden Entscheidungen der Arbeitsämter zu vereinfachen und die Feststellungsmethoden zu vereinfachen, hat die Reichsanstalt die Arbeitsämter angewiesen, die für die Bedürftigkeitsprüfung in der Krisenfürsorge geltenden Grundsätze anzuwenden. Es ist hiernach von dem Einkommen der Eltern des Arbeitslosen auf dessen eventuelle Unterstützung der Betrag anzurechnen, um den das Einkommen 20 M in der Kalenderwoche übersteigt. Der Betrag von 20 M erhöht sich für jede Person, die der Vater des Arbeitslosen auf Grund einer familienrechtlichen Unterhaltspflicht ganz oder überwiegend unterhält, um 10 M. Hierbei muß besonders betont werden, daß die bei der Bedürftigkeitsprüfung für die Krisenunterstützung erfolgende Anrechnung der Einkommen anderer in der Familie lebenden Verwandten (z. B. Geschwister) nicht zulässig ist. An einem Beispiel sei die Lage verdeutlicht: Ein 18-jähriger Arbeiter hat bisher 33 M Wochenlohn gehabt und infolgedessen, da die sonstigen Voraussetzungen erfüllt sind, 11,55 M Arbeitslosenunterstützung zu beanspruchen. Sein Vater arbeitet und verdient 40 M in der Woche, und hat davon seine Frau sowie zwei schulpflichtige Kinder außer dem arbeitslosen Jugendlichen zu unterhalten. Von dem Einkommen des Vaters wären demnach 50 M (20 M für den Vater, je 10 M für Frau und zwei Kinder) in Abzug zu bringen, was infolge des niedrigen Einkommens nicht möglich ist; es würde demnach die Arbeitslosenunterstützung voll zu zahlen sein. Hätte der Vater allein oder zusammen mit seiner Frau wöchentlich 55 M Einkommen, so blieben bei 50 M nachgewiesenem Mindestbedarf für die Familie 5 M übrig, die für den Unterhalt des arbeitslosen Sohnes zur Verfügung ständen; von dessen Arbeitslosenunterstützung von 11,55 M würden demnach nur 6,55 M zu zahlen sein. Handelt es sich um bereits berufstätige Kinder, so wird es sich nach dem Lohn der Kinder richten, ob für deren Unterhalt Beträge eingesetzt werden können.

Ist ein Jugendlicher etwa vor vollendetem 21. Jahr großjährig erklärt, so hat dieser Umstand keine Wirkung auf den Unterstützungsanspruch, die 21-Jahr-Grenze bleibt in Geltung. Wird während der Arbeitslosigkeit das 21. Lebensjahr erreicht, so tritt, wenn die sonstigen Voraussetzungen gegeben sind, die Unterstützungsberechtigung ohne Einschränkung ein, natürlich auch dann, wenn ein bereits gestellter Antrag auf Arbeitslosenunterstützung wegen nicht vorliegender Bedürftigkeit abgelehnt worden war oder nur eine Teilunterstützung gewährt wurde.

ADGB-Jugendführer

Berggrutsch

Überall gibt es in den Bergen hängende Erdmassen, Felsen und ganze Gipfel, Hänge und Wände. Sie alle müssen einmal herunterkommen — das ist das Naturgesetz des Ausgleichs. Einzel genommen erscheint der Berggrutsch wie ein seltenes, sonderbares Naturgeschehen. In Lyon, in Algier, im Tessin, auf Java und anderwärts hat der „Zahn der Zeit“ in den letzten Monaten gearbeitet. Still und unermüdlich tragen Millionen Wasserläufe den Stoff der Berge ins Meer, es ist geo-historisch der gleiche Vorgang wie ein Bergsturz, was vor Millionen Jahren in gewaltigen Katastrophen geschaffen wurde, das wird in Millionen Jahren langsam wieder abgetragen. Rechnerisch läßt sich ausmachen, daß alle Festländer verschwinden könnten und unsere Erde mit einem vollkommen geschlossenen Ozean bedeckt wäre, die mittlere Tiefe kann auf mehr als 500 Meter geschätzt werden. Das ist der letzte Sinn des Bergsturzes: ein Schritt in der Zeit gegen das Ende unserer irdischen Welt.

In den Alpen kann man heute noch vorgeschichtliche Bergstürze erkennen, bei denen Milliarden Tonnen Erdkruste bewegt wurden. Diese Massen sind viel größer als die größten bekannten Meteorite. Für die Drehung des Erdballs wirken Bergstürze beschleunigend, also entgegengesetzt wie die Gezeiten, die den Planeten bremsen. Meist sind die Bergstürze durchs Wetter veranlaßt, oft durch Frostvorgänge, nicht selten aber auch durch Erdbeben. Berge, wie das Matterhorn, die schroff und steil in die Höhe ragen, werden nicht nur langsam durch Wasser und Steinabtrag abgetragen, sondern von Zeit zu Zeit löst ein Erdbeben einen Hang und stürzt ihn in die Tiefe, so Anno 1857. Der größte Erdsturz, der in historischen Zeiten bewohnte Gebiete traf, ist vielleicht der von Goldau im Jahre 1866, bei dem 500 Menschen umkamen. Heute führt die Gotthardbahn mitten durch die Trümmer, 15 Meter über der Kirchturmspitze von Goldau hinweg.



Schatzkästlein des Wissens

Gemeingefährliche Verbrechen oder Vergehen sind solche, die allgemein Menschen oder Sachen gefährden, zum Beispiel Brandstiftung, Verursachung von Überschwemmung, Transportgefährdung, Zerstörung von Wegen, Kanälen, Bergwerksbauten, Schiffsfahrtszeichen, Brunnenvergiftung, Verletzung der Vorschriften für Seucheverhütung bei Mensch und Vieh, Nichtinnehaltung von Lieferverpflichtungen bei Kriegsgefahr oder bei Notständen, Gefährdung von Bauwerken usw.

Schutz der weiblichen Ehre. Verbrechen gegen die Frauenehre wurden bei den alten Deutschen stets mit dem Tode bestraft, und selbst durch ihn galt die Schandtat nicht für gesühnt, so daß der Täter im Gegensatz zu anderen Verbrechern auch noch nach dem Tode als ehelos angesehen wurde. Der Schwabenspiegel ordnete noch im Mittelalter an, daß in einem Hause, wo ein solcher Frevel geschah, alles Lebende bis aufs Vieh umzubringen sei. Das Haus selbst wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Was versteht man unter einem Wiegendruck? Wiegendrucke oder Inkunabeln, wie ihre lateinische Bezeichnung lautet, sind Bücher, welche gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst, spätestens aber bis zum Jahre 1500, gedruckt wurden. Man schätzt die Anzahl der vorhandenen Wiegendrucke auf etwa 25 000 Stück, von denen viele einen außerordentlich hohen Liebhaberwert besitzen, obwohl ihr Inhalt höchstens von kulturgeschichtlicher Bedeutung ist.

Eine Botschaft für das Jenseits. Der römische Kaiser Augustus hatte in seinem Testament verordnet, daß sein Nachfolger eine gewisse Summe Geldes unter die Armen Roms verteilen solle. Tiberius, der Augustus auf dem Throne folgte, ließ sich aber Zeit, diesen Wunsch zu erfüllen. Als einmal ein Begräbnis in seiner Gegenwart durch die Straßen Roms zog, beugte sich ein Mann aus dem Volke über die Leiche und tat, als ob er ihr einige Worte ins Ohr flüstern würde. Tiberius merkte dies und erkundigte sich, was er dem Toten zuraunte. „Ich sagte ihm, er solle Kaiser Augustus ausrichten, daß Tiberius seinen letzten Willen noch nicht erfüllte,“ lautete die Antwort. Tiberius erzürnte darüber und ließ den Kecken hinrichten, damit er, wie er meinte, dem Augustus die Botschaft persönlich ausrichten könne. Hernach zahlte er aber doch die Summe aus.

Das Alter der Stenographie. Cicero bediente sich bereits zur Aufzeichnung seiner Reden einer eigenen Kurzschrift, der sogenannten „Tironischen Noten“, die vom römischen Dichter Ennius erfunden wurden. Tiro und Seneca haben sie wesentlich verbessert.

Genadgott hieß im Mittelalter ein Messer zum Erteilen des „Gnadenstoßes“, also eine Art Dolch.

Geldzählmaschinen sind eine Errungenschaft der Neuzeit mit ihrer Menschenanhäufung in Welt- und Großstädten. Die Verkehrsmittel, Gaswerke usw. erhalten soviel Kleingeld, daß deren Sortierung und Einrollung maschinell erfolgt, und zwar gibt es Maschinen, die 600 bis 800 Münzen minutlich zählen und in Papier rollen, wobei die beiden Außengeldstücke sichtbar bleiben, da das Papier um sie herum gerändelt wird.

Eine kostspielige Mode. In einer Landschaft von Guyana war zur Zeit der Entdeckung dieses Landes so viel Gold vorhanden, daß es unter den Eingeborenen Sitte war, sich den Körper mit einer klebrigen Pflanzensalbe zu beschmieren, um sich sodann mit Goldstaub zu bestreuen. Dies wurde namentlich an Festtagen vorgenommen, anstatt Galakleider anzulegen.

Interesse für Erdbeschreibung. Im 13. Jahrhundert sah es mit der Kenntnis unserer Erde noch recht übel aus. Selbst benachbarte Länder waren oft ganz unbekannt. Trotzdem erregten Reiseschilderungen aber fast immer das größte Interesse. Der Geograph Girald von Wales mußte ums Jahr 1260 seine Beschreibung von Irland in Oxford drei Tage nacheinander öffentlich vorlesen, am ersten Tage den Armen der Stadt, am zweiten den Doktoren der verschiedenen Fakultäten, und am dritten Tage den Studierenden, der Bürgerschaft und der Besatzung. Solche Länderbeschreibungen wurden „Mirabilia“ genannt.

Eine berechtigte Frage. Im alten Athen ließ ein reicher aber nicht im Rufe besonderer Ehrlichkeit stehender Kaufmann über seine Haustür eine Tafel mit der Anschrift anbringen: „Nichts Böses trete ein!“ Als einmal Diogenes vorüberging, sagte er zu seinem Begleiter: „Wodurch soll dann der Hausherr eingehen?“

Grenzland-Treffen

Vor einem Jahre fand in Aachen ein glänzend gelungenes Treffen, an dem belgische, holländische und deutsche Gewerkschafter teilnahmen, statt. Die Veranstaltung war großartig gelungen. Das diesjährige Treffen fand in Lüttich statt und war als Kundgebung für Völkerversöhnung und Völkerfrieden gedacht. Die Beteiligung war sehr gut. 5000 Holländer und 6000 Deutsche marschierten durch die Straßen des schön gelegenen Lüttich, das vor 17 Jahren die militärische Besetzung durch die Deutschen über sich ergehen lassen mußte. Die Beteiligung der belgischen Landsleute war ungemein stark. Alle standen unter dem Eindruck dieser versöhnenden Kundgebung.

Uns Jungen wurde Lüttich zu einem Erlebnis. Die Tambourabteilung der Kölner Metallarbeiter wirkte beim Festzuge mit. Die Demonstration sollte unseren Willen bekunden, nie wieder ein solches Völkergemetzel mitzumachen. Die Waffen dürfen nie wieder gegen unsere Arbeitsbrüder jenseits der Grenzen gekehrt werden. Den Faschismus müssen wir international bekämpfen. Durch diese Demonstration wurde der Nie-wieder-Kriegs-Gedanke erfolgreich unter die Massen getragen. Wir waren begeistert von dem herzlichen Empfang der Belgier. Im Zug führten wir unsere roten Sturmflaggen und die farbenfrohen Fahnen der Nationen mit, neben Symbolen und Transparenten gegen kriegerische Barbarei und für unsere Friedenssehnsucht. Die Sprachverschiedenheit erschwerte die Verständigung von Mensch zu Mensch. Der Jugend sollte man zurufen: lernt Sprachen!

Trotz der Sprachschwierigkeiten haben wir uns doch in dem Ruf „Nie wieder Krieg!“ gefunden. Die Redner, die für ihre Länder sprachen, bekundeten den unerschütterlichen Glauben an die internationale Verständigung. So wollen wir Kriege überwinden, den Faschismus verhindern und letzten Endes auch einmal den Kapitalismus bezwingen.

Uns Jungen war auch Gelegenheit gegeben, das Lütticher Volksleben etwas kennenzulernen. Auch in Belgien ist Licht und Schatten ziemlich ungleich verteilt. Die Proletariatsviertel zeigen krasseste Armut und das dürftigste Leben. Dicht beieinander stehen die Kneipen mit ihrem ohrenbetäubenden Lärm. Hier hat die Arbeiterbewegung noch große Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Der sonntägliche Markttrummel an der Maas zeigt die arme Bevölkerung der Stadt in ihrer großen Sehnsucht nach armseligen Vergnügungen. Die belgischen Kollegen haben einen geringen Lohn und können sich darum wenig Kultur-güter leisten.

Wir Jungen wollen nun tatkräftig mithelfen, damit unsere Gedanken, die bei dem Grenzlandtreffen zum Ausdruck kamen, zum Siege gelangen. Schon heute freuen wir uns auf das nächst-jährige internationale Treffen im holländischen Maastricht.

A. Müller

Heimgemeinschaften für jugendliche Erwerbslose

Manchem mag der Ausdruck ein völlig unbekannter Begriff sein, wer sich aber beruflich oder sonst mit der erwerbslosen Jugend zu befassen hat, wer mit offenen Augen die erschreckende Not langfristiger Erwerbsloser sieht, der kennt den Wert und den starken inneren Gehalt einer solchen Gemeinschaft. Das Proletarische Jugendkartell Dresden (Freie Gewerkschaftsjugend, Kartell für Sport und Körperpflege, Sozialistische Arbeiterjugend) führte in der Zeit vom 18. Mai bis zum 18. Juni zwei Heimgemeinschaften für erwerbslose Jugendliche durch. Die Teilnehmer, die fast ausschließlich ausgesteuerte Erwerbslose waren, wurden an bestimmten Tagen zu Veranstaltungen verschiedenster Art zusammengefaßt. Neben Vorträgen und Diskussionen aktueller Gegenwartsfragen wurden Führungen, Besichtigungen, Badewanderungen und ein Besuch der Internationalen Hygiene-Ausstellung durchgeführt. Je nach dem Tagesplan wurde an Vor- und Nachmittagen Sport und Spiel getrieben. Verabreicht wurde ein kräftiges Mittagessen und Vesperbrot im Dresdner Volkshaus.

Wie notwendig und wertvoll solche Heimgemeinschaften sind, bewiesen die mündlichen und schriftlichen Berichte der Jugendlichen. Jahrelange Erwerbslosigkeit, mißliche Verhältnisse im Elternhaus treiben die Jugendlichen in eine Verzweiflungsstimmung. Sie kam am typischsten in den Worten eines jungen Arbeiters zum Ausdruck, der, als im Rahmen der Heimgemeinschaften von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und den Wegen, die aus ihr führen können, gesprochen wurde, erklärte: „Es gäbe nach seiner Auffassung nur einen Ausweg, nämlich, daß man sich einen Strick koof!“

Im Anfang der Heimgemeinschaften schilderte jeder Teilnehmer seinen bisherigen Lebenslauf. Man lernt sich dadurch recht schnell kennen, und so entwickelte sich schon am ersten Tage ein kameradschaftliches Verhältnis der Teilnehmer, das während des ganzen Kurses festzustellen war und wahrscheinlich auch über den Kursus hinaus anhält. Dem Wunsch der Teil-

nehmer, das Proletarische Jugendkartell möge künftig noch weitere solche Heimgemeinschaften durchführen, würden die in Frage kommenden Organisationen gern nachkommen, wenn die Möglichkeit bestände, für solche Veranstaltungen die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. *Jugendführer*

Die Not der Ausgelernten

Die Jugendlichen sind durch die Wirtschaftskrise in den vergangenen Jahren am schwersten betroffen worden. Eben aus-gelernt, wurden sie aus den Betrieben entlassen. Vieles von dem, was in den drei bzw. vier Lehrjahren erlernt wurde, ist wieder verlorengegangen. Die Jahrgänge, die in den Jahren 1925 bis 1930 auslerten, wurden von dieser Not besonders hart betroffen. Zwei- bis dreijährige Arbeitslosigkeit war bei diesen Jugendlichen nichts Außergewöhnliches. So hat sich die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, mit der ständig wachsenden Wirtschaftskrise erhöht. Das beweisen nachstehende Zahlen: Die Zahl der gemeldeten arbeitslosen Jugendlichen betrug am 31. Juli 1929 100 000, am 31. Juli 1930 228 000, am 31. Januar 1931 395 000, am 30. April weit über 550 000.

Die Richtung der Entwicklung der Arbeitslosennot für Jugendliche ist durch eine Erhebung in Kiel bestätigt worden. Von den 500 bis 600 Jugendlichen, die in Kiel Ostern auslerten, wurden 400 bis 450 Jugendliche aus ihrer Lehrstelle entlassen. Damit sind beinahe vier Fünftel aller Ausgelernten aus der Arbeit ausgeschieden. Diese 400 bis 450 Jugendlichen verteilen sich auf die Berufsgruppen etwa wie folgt:

Angestellte (männlich)	60 bis 70
Baugewerbe	160 bis 180
Metallgewerbe	140 bis 175
Verschiedene Berufe	30 bis 40

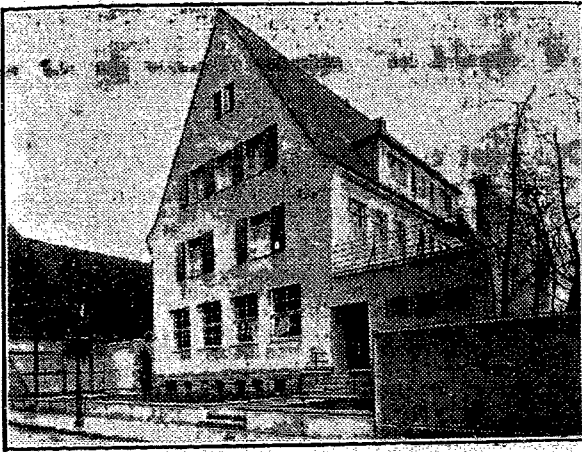
Mit diesen Angaben ist erwiesen, daß nahezu alle Jugendlichen, die Ostern die Lehre verließen, arbeitslos geworden sind.

Jugendwandern in Deutschland

Das Jugendwandern ist eine kennzeichnende Erscheinung schon im alten Deutschland in Form des Walzens der Handwerksburschen, in Form von Schul- und Einzelausflügen gewesen. Im Nachkriegsdeutschland ist es zu einer Massen-erscheinung der jungen Generation geworden, die dem Lande geradezu ein neues Gepräge gibt. Die Jugendwanderbewegung wird von den Behörden und Fürsorgeorganisationen in jeder Weise unterstützt. Es bestanden 2100 Jugendherbergen im Jahre 1930, und zwar schon seit etwa 1926. Gelegentlich war die Zahl noch größer. 1911 gab es erst 17, 1913 83, 1919 300, 1921 1300, 1924 2000 Jugendherbergen. Die Zahl der Übernachtungen ist gestiegen, und zwar 1911 3000, 1913 21 000, 1921 500 000, 1926 2 100 000, 1928 3 200 000, 1930 4 500 000. Von den Gästen der deutschen Jugendherbergen waren 69 vH männlichen, 31 vH weiblichen Geschlechts; 20 vH waren Volksschüler, 34 vH höhere, Mittel- und Hochschüler, 30 vH sonstige Besucher unter 20, 16 vH über 20 Jahre. Am 17. Mai d. J. fand ein einheitlicher Reichswerbetag für die Jugendherbergen statt. Die deutschen Gewerkschaften haben aus den Mitteln des Ruhrkampfes 360 000 M zur Errichtung von elf neuen Jugendherbergen gestiftet, die in dem früher besetzten Gebiet errichtet werden sollen. Im Jahre 1928 hat ein Hamburger Großkaufmann dem Reichspräsidenten 100 000 M zur Errichtung von drei Jugendherbergen zur Verfügung gestellt; davon wird eine Herberge in Nordschleswig, eine im österreichischen Burgenland, die dritte in Thüringen errichtet. Weitere Mittel werden dringend benötigt, denn von der Zahl von 2100 Heimen soll nur die Hälfte in einem guten Zustand sein.

Ein Denkmal für Franz Domes

Vor rund einem Jahr starb der Führer der österreichischen Metallarbeiter, der Kollege Franz Domes. Er war in Kollegenkreisen so beliebt, daß man sein Andenken weit über das Grab hinaus ehren wollte. Über seine Asche hat man jetzt ein Denkmal errichtet, das die besondere Aufmerksamkeit der Jugend erfordert. Das Grabmal ist der Metallarbeiterschaft würdig. In einer Marmorfassung sitzt das in Bronze gegossene Kopf-bild des Verstorbenen. Darunter eine Tafel, die kurze Angaben über das Leben des Nationalrates Franz Domes enthält. Darüber steht auf einer Steinplatte unter einem Bogen die gebeugte Gestalt eines Metallarbeiterlehrlings. Ihr zur Rechten liegt ein gefrästes Zahnrad, zur Linken steht ein Amboß mit Hammer. Die Knabenfigur drückt tiefe Trauer aus. Dieses Grabmal wirkt in seiner schlichten Einfachheit erhebend und zeugt von der Anteilnahme der Jugend an dem Tode ihres bewährten Führers. Ungeschrieben steht über diesem Grabmal der Wahlspruch der Jugend: Wir wollen im Geiste des großen Toten in der Arbeiterbewegung weiter wirken.



Eine kleine Stadt hilft vorbildlich der Jugend

In Rinteln an der Weser wurde zur Erleichterung von Wanderungen im prächtigen Wesertal eine neue Jugendherberge erbaut. Sie verdankt ihr Entstehen dem Weitblick und der Jugendfreundlichkeit dieser Stadtverwaltung, die erkannt hat, daß die Förderung des Jugendwanderns die beste Sparpolitik ist. Das Gebäude enthält gleichzeitig einen Zeichensaal für die Berufsschule und Baderäume für die eingessene Bevölkerung.

Von der Sozialistischen Jugend-Internationale

Die Sozialistische Jugend-Internationale wurde Pfingsten 1923 in Hamburg gegründet. Am 31. Dezember 1929 waren ihr 56 Verbände in folgenden Ländern angeschlossen: Argentinien, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Dänemark, Danzig, Deutschland, Estland, Finnland, Frankreich, Georgien, Großbritannien, Holland, Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Nordamerika, Österreich, Palästina, Polen, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei und Ungarn.

Über die Entwicklung und die Ziele der Sozialistischen Jugend-Internationale und der ihr angeschlossenen Verbände unterrichtet die im Verlag des Sekretariats erschienene Schrift „Die Internationale Sozialistische Jugendbewegung“, ferner über die Arbeit der Internationale und der ihr angeschlossenen Verbände seit dem Hamburger Kongreß das reich illustrierte Berichtsbuch „Internationale sozialistische Jugendarbeit“, das zum zweiten Internationalen Sozialistischen Jugendkongreß in Amsterdam Pfingsten 1926 herausgegeben wurde, und das zum dritten Internationalen Sozialistischen Jugendkongreß in Wien Juli 1929 erschienene Berichtsbuch „Von Amsterdam bis Wien“. Beide Berichtsbücher geben einen guten Einblick in die vielfältige Tätigkeit der internationalen sozialistischen Jugendbewegung.

Anschrift: Sekretariat der Sozialistischen Jugend-Internationale, Erich Ollenhauer, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8. Die Internationale veröffentlicht eine monatlich erscheinende „Internationale Sozialistische Jugendkorrespondenz“ in Deutsch, Französisch und Englisch. Bezugspreis jährlich 4.— M.

Internationaler Rückgang der Streiks

In allen größeren Ländern der Erde ist seit dem Ende des Weltkriegs ein deutlicher Rückgang in der Zahl der Streiks festzustellen. Der National Industrial Conference Board hat die Streiks der Erde für die Jahre 1920 bis 1927 in Beziehung zu der Bevölkerungszahl in den einzelnen Ländern gebracht, und dabei ist er zu dem Ergebnis gekommen, daß die Zahl der Streiks ganz bedeutend zurückgegangen ist. Es wurden nämlich auf das Tausend der Bevölkerung an streikenden Arbeitern erwiesen in:

	1920	1927
Belgien	40	5
Deutschland	135	6
Frankreich	37	2
Großbritannien	63	2
Kanada	16	2
Niederlande	10	2
Vereinigte Staaten	40	3

Aus diesen Zahlen ist die Bedeutung ersichtlich, die der Weltkrieg im Wirtschaftsleben der Erde spielte. Wir sehen, wie besonders Deutschland mit seiner grundsätzlichen politischen und wirtschaftlichen Neugestaltung das Land des Wirtschaftskampfes gewesen ist und daß es immer noch das Land der stärksten wirtschaftlichen Kämpfe ist, wenn auch nicht mehr wie in den ersten Jahren, da der Streik nach diesem Garen der Nachkriegsjahre international einen wesentlichen Rückgang aufzuweisen hat.

SCHRIFTENSCHAU

Kapitalistische Wirtschafts-anarchie und Arbeiterklasse. Vortrag und Entschließung von Fritz Tarnow, gehalten auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 1. Juni 1931. Preis 20 Pf. Verlag J. H. W. Dietz, Berlin SW 68, Lindenstraße 3. — Der Vortrag gab dem Parteitag in gewissem Sinne ein geistiges Gesicht. Eindrucksvoll sind die wirtschaftlichen Zustände der Weltwirtschaft und besonders der deutschen Wirtschaft dargestellt und seine Darstellung wird zur wichtigen Anklage gegen den Kapitalismus. Seine gründlichen Untersuchungen der Ursachen der kapitalistischen Krise ist dabei ebenso wissenschaftlich richtig wie allgemein verständlich. Dem suchenden und denkenden Arbeiter ist das Studium dieser Rede dringend empfohlen.

Einführung in die Physik des Fliegens. Von Dr. K. Schütt. 87 Abbildungen, 36 Schauversuche. Preis 4 M. Heft 15 der Sammlung „Flugzeugbau und Luftfahrt“. Verlagsbuchhandlung C. J. Volckmann GmbH, Berlin-Charlottenburg 2. Ausgehend von dem Experiment, wird sachkundig über die Entstehung der geheimnisvollen Luftkräfte, die das schwere Flugzeug tragen können, Aufklärung verbreitet.

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 58 Silben sind 22 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Zitat von Schopenhauer ergeben:

* — am — al — be — bel — car — de — des — din — ei — ein — el — es — fel — fir — fo — ge — gen — he — hin — i — king — klit — kor — la — le — li — lied — lun — na — nan — nau — ne — ni — nie — nis — o — on — on — pere — pi — po — po — ra — ra — ru — sa — si — sin — skor — ste — stein — te — ter — tes — the — the — up.

1. Abkürzung für Sicherheitspolizei, 2. Ehrengelicit, 3. griechischer Denker, der die Welt als Wechselspiel von Entstehen und Vergehen darstellte, 4. Mädchenname, 5. Hauptstadt Chinas, 6. Universitätsstadt in Schweden, 7. Witterungserscheinung, 8. Schöpfer der analytischen Geometrie, 9. Hochland im rheinischen Schiefergebirge, 10. Tadel, 11. gekochtes Leinöl, 12. elektrische Einheit, 13. Hirschkuh, 14. im Jahre 1922 ermordeter Reichsminister, 15. bedeutender Physiker und Mathematiker, 16. mittelhochdeutsches Heldengedicht, 17. Hochziel, 18. Zusammenklang, 19. Kunststätte, 20. Kerbtier, 21. linker Nebenfluß der Elbe, 22. französischer Kaiser.

Auflösung des Worträtsels aus Nr. 33:

Hitler — Hunger

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 23. August, ist der 35. Wochenbeitrag für die Zeit vom 23. bis 29. August 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt.“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand